

Georg Kanzler

Im Schneesturm

Klaus, der Bauer, war am Sonntag vor Weihnachten über die verschneite Hochfläche geritten, um seine Schwester zu besuchen und seinem Schwager Thomas zum Namenstag Glück zu wünschen. Wie es bei bäuerlichen Festen so geht, hatte er dem „Haustrunk“ etwas zu sehr zugesprochen und auch einige Schnäpse nicht verschmäht. Abends um neun Uhr wollte er sich auf den Heimweg machen. Die Schwester war der Meinung, er solle übernachten und erst bei Tageslicht reiten. Aber hartnäckig, wie Angetrunkene sind, bestand er darauf: er wolle heute noch heim.

So führte denn sein Neffe den freudig wiehrenden braunen Hengst auf den Hof, und Klaus wollte aufsteigen. Aber die Beine waren schwer und versagten den Dienst. Er mußte einen Stuhl zu Hilfe nehmen, kam zuerst mit dem Bauch auf den Pferderücken zu liegen und schob sich hin und her, bis er endlich die Füße einigermaßen gerecht in die Steigbügel gebracht hatte. Die Schwester, die seinen Zustand sah, beschwor ihn nochmals, dazubleiben. Der Schwager wies auf die Finsternis und das beginnende Schneetreiben hin. Doch alles nützte nichts.

„Ich reite heim!“ sagte der Bauer und klatschte den Hals des Hengstes, der leichtfüßig über den Hof hinaustänzelte.

„So halt dich wenigstens an die Schneestangen und laß dem Gaul den Lauf, er wird dich heimtragen!“ rief ihm der Schwager nach. Der Hengst ging bald im Schritt, bald lief er in leichtem Trab. Durch die frische Luft ein wenig ernüchtert, überließ es Klaus, dem Rat des Schwagers folgend, zunächst dem Pferd, den rechten Weg zu suchen. Windstöße kamen entgegen und jagten Mann und Roß Schneeschauer ins Gesicht. Angestrengt schaute der Reiter nach den Stangen mit den Strohbüscheln aus. Zu seiner Freude sah er solche einmal rechts einmal links und wußte damit, daß er vom Feldpfad noch nicht abgekommen war.

Nach einiger Zeit mußte ein Stück Wald kommen, der auf breiter Schneise leicht zu durchreiten war - dann konnte das Ziel nicht mehr verfehlt werden. „Das ist der Wald!“ dachte Klaus, als er zur linken Hand etwas Dunkles bemerkte, zog die Leine und lenkte scharf nach links. Das gute Tier gehorchte, doch widerwillig, da es wußte, daß man es falsch lenke. Eine sinnig und zugleich ängstlich und durch den genossenen Alkohol erregt, zog der Bauer nun unablässig an der Leine und lenkte immer wieder nach links, weil er der Überzeugung war, dort müsse der Wald kommen. Aber der Wald kam nicht. Der Sturm hatte jetzt eine ungewöhnliche Stärke erreicht, es wehte von allen

Seiten und jede Sicht war genommen. Der Hengst stapfte schwer dahin im Schnee, der ihm schon an die Kniee reichte. Auf einmal blieb er jedoch stehen und war auch durch kein Anreißern am Zügel zu bewegen, noch einen Schritt vorwärts zu tun - er witterte Gefahr. Um zu sehen, was es gäbe, wälzte sich Klaus schwerfällig vom Pferderücken herab. Doch kaum war er einen Schritt nach vorn gegangen, so glitt er aus und rollte einen Abhang hinunter. „Oha, brrr!“ rief er sich selbst zu, während er kollerte. Aber es gab kein Halten, bis er auf ebenem Grund angekommen war. Schnee kam nachgestäubt und verschüttete ihn halb. Durchgeschüttelt und aufs äußerste ermüdet, blieb der „Reitersmann“ drunten eine Zeit auf dem Rücken liegen. Es kam ihm vor, als ob er zu Hause in seinem Bett läge, so weich war das Polster und so windstill war es hier, und nur wenige Flocken kamen noch vom Himmel.

Auf einmal schrak er zusammen. Er wurde sich bewußt, daß Betrunkenne besonders leicht erfrieren. Und doch konnte oder mochte er sich nicht erheben. „Und wenn ich hier erfriere“, sagte er zu sich, „so kann ich auch nichts daran ändern. So komm ich eben in eine andere Welt und werde erfahren, was es dort zugeht.“

Doch bei diesem letzten Wort erschrickt er aufs neue, und heftiger. Die Sünden seines Lebens fallen ihm ein. „So manchen Sonn- und Feiertag hast du einen Rausch gehabt; am andern Tag, statt dein Unrecht einzusehen, die Frau hart angefahren und gekränkt. Dem Nachbarn hast du keine Ruh gelassen und immer wieder Streit und Prozeß mit ihm angefangen. Und besonders“ — und hier kommt ihn tiefe Reue an — „gegen den Andreas, deinen Knecht, bist du in deinem Geiz stets knauserig gewesen und hast ihn dabei zu härtester Arbeit angetrieben und ständig gescholten — ein anderer als dieser gute Mensch wäre dir längst davongelaufen!“ Tränen tropfen dem sich selbst Beichtenden aus den Augen. Und der Gedanke, daß er in dieser Welt noch Unrecht gutzumachen habe, ist es, der ihn emporreißt, ihn rettet. Mühsam erhebt er sich und klettert auf allen vieren den Abhang hinauf, rutscht immer wieder zurück, gibt jedoch nicht nach. „Aber der Andres, wenn ich gut heimkomme, soll diesmal ein' Christkindl' erhalten, daß ihm die Augen groß werden“, denkt er beim Hinaufsteigen.

Droben stand das Pferd noch unbeweglich auf dem gleichen Fleck, seine Weichen bebten vor Nässe und Kälte. Mit den bereiften treuen Augen schaute es seinem Herrn entgegen, so als müßte es über dessen wunderliches Tun lächeln. Der Bauer liebte den Hengst, der die Ohren spitzte und sich willig den Rücken niederdrücken ließ, damit sein Reiter wieder aufsitze.

Es hatte zu schneien aufgehört und war etwas heller geworden. Klaus zündete ein Streichholz an und sah auf die Uhr. Es war kurz nach zwölf. „So, nun such, such!“ rief er dem Pferd zu und hielt die Zügel schlaff. Der Hengst, erfrischt, schritt sogleich die Strecke zurück, die sie gekommen waren. Mit seinem untrüglichen Ortssinn fand er den Wald, und, diesen hinter sich lassend, sah der Bauer drunten im Grund sein Heimatdorf. Mit seinen kleinen und größeren Häusern lag es schlafend und wie verloren in der weißen Einsamkeit. Nur aus einem Hause schimmerte noch Licht, aus seinem, wo, wie er wußte, alle mit Sorge auf ihn warteten.

Der Nürnberger Autor Franz Bauer führt uns mit der nachfolgenden Erzählung auf seinen heimlichen Weihnachtsmarkt, dessen stimmungsvoller Lichterglanz auch schon durch die Geschäftigkeit unseres Jahrhunderts bedroht ist

Franz Bauer

Eröffnung des Weihnachtsmarktes

Der Chef hatte die Post unterzeichnet, rasch und flüchtig; unter jeden Brief hatte er einen Fahrer gesetzt. Nun wollte ihm Meier das grüne Kuvert übergeben. „Was ist das?“ fragte der Chef. „Die Ehrenkarte für die Eröffnung des Weihnachtsmarkts.“ „Mensch Meier, sind Sie bestußt? Glauben Sie, daß ich zu so etwas Zeit hätte? Ich muß zur Party ins Hotel und zwar eiligst, damit mir die Konkurrenz nicht zuvorkommt. Wettlauf um einen Bombenauftrag, — verstehen Sie, Meier? Helfen Sie mir in den Mantel!“ „Und was soll mit der Ehrenkarte geschehen?“ — „In den Papierkorb!“

Der Chef enteilt und ließ Meier allein im Büro zurück. Er betrachtete die hübsche bunte Ehrenkarte und konnte sich nicht entschließen, sie in den Papierkorb zu werfen. Da kam ihm ein Gedanke: Schon immer hätte er gerne die Eröffnung des Christmarktes auf einem besseren Platz miterlebt; denn gefehlt hatte er bei diesem Ereignis in keinem Jahr. Er war immer auf der Brücke gestanden oder beim Brunnen. Aber das war weit weg von der Kirche zu Unserer Lieben Frau, und er hatte alles immer nur von ferne gesehen und gehört. Warum sollte er die Gelegenheit jetzt nicht wahrnehmen, einmal ganz vorne zu sein?

Durch alle Straßen und Gassen strömten die Leute dem Marktplatz zu. Meier (Faktotum der Firma Banzer und Co., sanitäre Einrichtungen) war unter ihnen. Nur durch die Gasse rechts der Kirche durften die Besitzer von Ehrenkarten vordringen. Viele Menschen standen dort. Meier klopfte das Herz bis zum Halse herauf. Er holte die Karte hervor. Da fiel sein Blick auf einen Vermerk: Gültig für zwei Personen. Was sollte ihn hindern, eine zweite Person so glücklich zu machen, wie er sich selbst fühlte? Seine Wahl traf auf eine junge Frau — nicht ihres leidlich hübschen Gesichtchens sondern des Kindes wegen, das sie an der Hand führte. Sie lächelte gnädig ein bißchen von oben herab, aber die Kleine reichte sofort vertrauensvoll dem fremden Onkel die Hand. Er erfuhr, daß sie Ilselein hieß und das Christkind sehen möchte. „Da müssen wir aber einen guten Platz suchen“ sagte Meier und führte das Mädchen an der kleinen Patschhand in die für Ehrengäste abgesperrte Fläche vor dem Kirchenportal. Auch hier standen die Leute dicht auf dicht. Es waren lauter großgewachsene Menschen. Meier aber war klein und Ilselein noch kleiner. So blieb ihm nichts anderes übrig, als das Kind auf den Arm zu nehmen. „He! — Sie da vorne! Sie verdecken die ganze Aussicht!“ schimpfte eine schnarrende Stimme aus dem Hintergrund. Meier trat zwei Schritte zur Seite. Dabei hätte er beinahe das Stativ eines Amateurphotographen umgeworfen, der ihn mit bösen Blicken maß und die unnötige Frage an ihn richtete, ob er denn keine Augen im Kopf habe. Meier bat um Entschuldigung und versuchte, sich in eine Ecke zu verkümmeln. Dort hoffte er, unbelästigt zu sein. Die Lichter ringsherum in den Häusern wurden auf Anordnung der Polizei